Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 5

Vereinsnachrichten: Die religiös-soziale Konferenz in St. Gallen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

darauf an, was im Menschen glüht, und da dürfen wir doch sagen: daß die Verehrung Christi in Arbeiterkreisen keine geringe ist."

Wir aber, sagen wir zuviel, wenn wir nach solchem Zeugnis das Springersche Büchlein als einen Morgenstrahl besserer Zukunft begrüßen, der schon wie vorahnend die schweren Wolkenwände und Dunkelheiten der gegenwärtigen sozialen Periode durchbricht.

Ferdinand Katsch (Berlin).

Die religiös-soziale Konferenz in St. Gallen.

Schneegestöber und Kälte begrüßten uns, als wir am Osterdienstag zur religiös-sozialen Konferenz in der Gallusstadt eintrafen. Nicht freundlicher war der Empfang, der uns die St. Galler zu Teil werden ließen.

Es war etwas wie eine Kühnheit, als seinerzeit das Komitee der religiös-sozialen Konferenz beschloß, die nächste Tagung in St. Gallen zu halten. An Warnungen fehlte es nicht. „St. Gallen", hieß es, „ist für unsere Gedanken ein unfruchtbarer Boden. Es ist die Hochburg des politischen und kirchlichen Liberalismus; ihr werdet wenig Sympathien finden." Wir wagten es dennoch. Denn wir wollen ja nicht bloß Bekehrten predigen, sondern neues Land erobern, und wir hatten bis anhin für unsere Versammlung stets rege Teilnahme gefunden. Warum sollten in dem ja recht groß gewordenen St. Gallen nicht genügend Leute sein, die sich für unsere Sache interessierten? Aber die Warner behielten recht, der St. Gallische Liberalismus hat uns ignoriert.*) Nicht ein Dutzend St. Gallerinnen haben genügend Interesse für ihre leidenden Schwestern aufgebracht, um den Vortrag über die Not der Proletarierin anzuhören. Alle drei Veranstaltungen litten unter dieser Gleichgültigkeit des Konferenzortes. Der Museumssaal, wo die Versammlung am Nachmittag des ersten und am Vormittag des zweiten Tages stattfand, wie der Bibliotheksal der Kantonsschule, wo wir am Abend zusammenkamen, waren halb oder zu einem Drittel leer. Besonders aber litten die Diskussionen unter dem Mangel an energischer Gegnerschaft.

Diese Gleichgültigkeit ist aber nicht nur dem kirchlichen und politischen Liberalismus aufs Konto zu schreiben. Auch die Positiven glänzten durch Abwesenheit, obschon z. B. der Vortrag von Pfarrer Preiswerk gerade für sie sehr wertvoll hätte sein können. Man sieht wieder einmal: wo nicht eine mächtige Sozialdemokratie den Christen

---

*) Das Hauptblatt des St. Galler Liberalismus, das „St. Galler Tagblatt", hatte eine Einsendung über die Tagung nicht aufgenommen. Es sei aus Versehen geschehen; aber es hat, wie ich vernehme, auch keinen Bericht über die Tagung gebracht. Sapienti sat!

im Nacken sitzt, erwachen sie nicht zur Erkenntnis der Zeichen der Zeit. Verhältnismäßig am zahlreichsten waren wohl noch die sozialistischen Kreise vertreten, aber auch sie nicht in dem erwarteten Maße. Der chronisch gewordene Mangel unserer Organisation und der Umstand, daß die Lehrerschaft in den Ferien war, mögen ebenfalls einen Teil des äußeren Mißerfolgs der Konferenz verschuldet haben.

Daß dieser Mißerfolg aber nur äußerlich war, muß nun doch kräftig gesagt werden. Vorträge und Diskussionen waren so gut wie je, die Diskussionen — dem erwähnten Uebelstand zum Trotz — sogar eher besser als gewöhnlich, und der ganze Geist der Tagung vortrefflich. Sie wird sicherlich nicht ohne Frucht bleiben. Der Vortrag von Frl. Schaffner über „die Not der Proletarierin und die Mittel zu ihrer Bekämpfung" behandelte ein Thema, das unsere bürgerlichen Kreise bis jetzt noch sehr wenig ins Auge gefaßt haben. Die Masse der bürgerlichen Frauen begnügt sich damit, über die Genußsucht und Putzsucht der Arbeiterin, ihren Mangel an haushälterischen Tugenden zu schmälen, aber es fällt ihnen nicht ein, sich in die Lebensbedingungen dieser proletarischen Frauen zu versetzen, aus denen auch ihre eigentümlichen Fehler erklärt werden müssen, das gerüttelte und geschüttelte Maß von Leiden, das sie tragen müssen, zu sehen und ihre Mitschuld daran zu erkennen. Ihnen hätte der Vortrag von Frl. Schaffner die Augen öffnen können. Er gab eine ergreifende Darstellung des Lebenslaufes einer typischen Proletarierin von der Wiege bis zum Grabe und enthüllte damit die große Not, die auf so vielen Tausenden unserer Mitschwestern im eigenen Volke und so vielen Millionen von Frauen überhaupt lastet. In dieser zusammenfassenden Darstellung von Tatsachen, die wir gewöhnlich nur in der Vereinzelung sehen, bestand wohl das Ergreifende und besonders Wertvolle der Arbeit. So ergab sich jenes dunkle Bild der proletarischen Frauennot, unter dessen Eindruck die Versammlung stand. Der Vortrag erscheint in den Neuen Wegen und wird hoffentlich ein wenig dazu beitragen, daß mehr warme Herzen und tatkräftige Hände als bisher sich dieser Not annehmen.

Der erste Votant, Herr Pfarrer Tischhauser, ergänzte die Referentin in einigen Punkten. Er schilderte aus seiner Erfahrung heraus besonders die Not der weiblichen proletarischen Jugend im Alter von 15—20 Jahren, die auffallende und ungünstige Veränderung, die mit ihr vorgehe, sobald sie dem Fabrikleben anheimfalle, die sehr große Schwierigkeit, ja beinahe Unmöglichkeit, ihr höheres seelisches Leben gegen den übermächtigen Einfluß des Milieus zu behaupten. Er beleuchtete den Vorwurf der Genußsucht, mit dem gewöhnlich das Problem der Proletarierin erledigt wird und forderte gegenüber der landläufigen, auch in christlichen Kreisen üblichen moralpharisäischen Art eine Liebe, die versteht, sich brüderlich und schwesterlich neben, nicht über die proletarische Frau stellt und ihr wirklich hilft, materiell und seelisch. Eine sozialdemokratische Rednerin bestätigte aus

dem eigenen Erleben heraus die Darstellungen der Referentin und des ersten Votanten, während, gleichsam als Antwort darauf, eine der Führerinnen der schweizerischen Frauenbewegung (Frau Pieczynska in Bern), und zwar eine von denen, die in dieser Arbeit schon lange vorangegangen, ein intensiveres Zusammenarbeiten der bürgerlichen und proletarischen Frau forderte. Von anderer Seite wurde die obligatorische Fortbildungsschule als geistiges Gegengewicht gegen die üblen Einflüsse der Fabrikarbeit empfohlen. Während von einem Redner der Versuch gemacht wurde, dem Bilde der proletarischen Frauenexistenz einige hellere Farben aufzusetzen und den Nutzen der Wohltätigkeit gegenüber der Referentin und dem ersten Votanten zu verteidigen, wurde von andern behauptet, daß nur der Sozialismus diese Not beseitigen könne. Es sei richtiger, einzugestehen, daß sie vorläufig unüberwindlich sei, als ihr mit ungenügenden Mitteln abhelfen zu wollen.

Einen anderen Charakter wieder trug die Abendversammlung im Bibliotheksaale, zu der wir uns durch die schneebedeckten Straßen begaben. Sie galt der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus: „Christliche und sozialistische Hoffnung". Als Zuhörer waren sozialdemokratische Arbeiter und „christliche" Kreise gedacht. Die Ersteren mag wohl schon das Lokal abgeschreckt haben. Herr Pfarrer Paul Keller aus Flawil eröffnete die Versammlung mit einem herzlichen Wort der Begrüßung, das sich über die St. Gallischen Verhältnisse aussprach und die Mißverständnisse, die sich an unser Wollen heften, beleuchtete. Dann entwickelte Herr Pfarrer Adolf Preiswerk aus Basel eine tiefgründige und groß gedachte Auffassung von dem Zusammenhang zwischen den beiden einzigen großen Bewegungen der Geschichte, die konsequent „optimistisch" sind, dem Christentum und dem Sozialismus. Beide wollen eine veränderte Welt, beide leben von einer überschwänglichen Hoffnung. Diese strömt im Christentum aus tiefinnerlichen Quellen, dem Glauben an den im lebendigen Christus wirkenden Gott, will aber freilich alles Weltwesen erfassen und auch den Tod besiegen. Es ist der Fluch des christlichen Wesens geworden, daß dieser Hoffnungsstrom von der Welt weg, die doch nach dem Neuen Testament Gegenstand der Liebe Gottes ist, abgelenkt wurde in eine zu einseitig aufs Jenseits gerichtete und ob der Sorge für die eigene Seele Gott und seine Sache vergessende Frömmigkeit hinein. Der Sozialismus kommt mehr von außen her. Aber sein Ziel ist doch auch ein geistiges: der Mensch mit seinem Recht und seiner Würde. Auch ihm droht die Entartung. Darum müssen die beiden Bewegungen eine Vereinigung suchen. Sie mögen inzwischen getrennte Arbeit tun, den Berg der menschlichen Not von zwei Seiten her anbohren. Wie der Redner seinen Vortrag mit dem Hinweis auf Charfreitag und Ostern begonnen hatte, so schloß er ihn mit der Bitte: „Dein Reich komme!" — Der zweite Redner des Abends, Herr Pfarrer Paul Martig aus Chur, be-

klagte den Geist der Hoffnungslosigkeit, auf den man immer wieder in unseren kirchlichen Kreisen stößt. Diesem Wesen ist die Arbeiterbewegung vor allem durch ihre Hoffnungskraft überlegen. Auch wenn der Zukunftsstaat nur ein Gebilde der Phantasie ist, so ist er doch als Zeugnis von dieser mächtigen Zukunftserwartung bedeutsam. Freilich hat das ursprüngliche Christentum, hat Jesus eine noch größere Hoffnung; sie schließt sogar die Aufhebung des Todes ein. Daß christliche und sozialistische Hoffnung bei aller Aehnlichkeit verschieden und bei aller Verschiedenheit ähnlich sind, führt auch dieser Redner in seiner Weise aus und auch er hofft auf ein Zusammenfließen der beiden Ströme. Das Christentum ist die aus dem Glauben an den lebendigen Gott geschöpfte Zuversicht auf eine erneuerte Welt.

Das frische Votum bildete eine treffliche Ergänzung zu Preiswerks Ausführungen. Diese mögen in ihrer Verbindung von biblisch orientiertem Denken mit freiem und kühnem religiösem Urteil nicht jedem verständlich gewesen sein, wie denn wir Alle für die an eine andere Art Gewöhnten gewissermaßen eine Fremdsprache sprechen, aber, wie ich schon bemerkt, bestand gerade in jener seltenen Verbindung ihr besonderer Wert. — Von beiden Reden gibt dieser Bericht natürlich nur eine höchst ungenügende Vorstellung.

Wieder einen andern Charakter trug die Morgenversammlung, zu der sich auch ein etwas zahlreicheres Publikum eingefunden hatte. Es kam das Haupthema der Tagung zur Sprache, das nur aus äußeren Gründen an den Schluß gestellt worden war: „Der sittliche Sinn des sozialen Kampfes". Referent war Herr Otto Lauterburg, der Redaktor des „Freien Schweizer Arbeiters". Gerade dieses Thema war besonders in der Absicht gewählt worden, Fernstehende in unseren Gedankenkreis einzuführen und Gegnern Gelegenheit zu einer Aussprache zu geben. Es gelang aber dem Referenten, auch uns, den von vornherein auf seinem Boden Stehenden, viel Belehrung und Erquickung zu bieten. Auch vermied er aufs Glücklichste die Gefahr, die gerade diesem Thema drohte: die Allgemeinheit und Weitschweifigkeit. Wir können den reichen Inhalt des Vortrags kaum andeuten. Seine Hauptthese war, daß unser noch herrschendes Wirtschaftssystem ausschließlich auf den egoistischen Gelderwerb berechnet, also Mammonismus sei, und der Hauptwert des Referates bestand wohl in der Art und Weise, wie diese an sich nicht neue These begründet und illustriert wurde. Die Beispiele liefert besonders das Baugewerbe. Eindringlich wurde gezeigt, wie infolge dieses unsittlichen Grundprinzips die Arbeit entwertet ist, sodaß man von einem „Arbeitsmarkt" redet, wo es sich um eine der höchsten Betätigungen der persönlichen Sittlichkeit handeln sollte. Auch von hier aus wurde die Genußsucht des Proletariats, wie übrigens auch der Besitzenden, als eine natürliche Folgeerscheinung der sozialen Zustände erklärt. Natürlich ist auch, daß die besitzende Klasse, die von diesem System den Vorteil hat, keine Lust zeigt, es gründlich zu ändern.

Darum müssen die Nichtbesitzenden es tun. Mit alledem ist nicht geleugnet, daß der Kapitalismus auch Großes und Wertvolles geleistet hat, aber das geschah nicht unter dem Segen und der Billigung, sondern unter der „Ironie" Gottes. Daß der soziale Kampf, als Ganzes betrachtet, einen sittlichen Sinn hat, sittlich aufs Höchste berechtigt ist, ergibt sich aus alledem von selbst; denn er will ja einen unsittlichen Zustand beseitigen.

Die lebhafte Diskussion warf sich hauptsächlich auf zwei Punkte: den Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Mammonismus und die Möglichkeit eines besseren wirtschaftlichen Systems. Herr Nationalrat Eugster, der ehemalige Weberpfarrer, unterstützte in einem interessanten Votum die These vom sittlichen Sinn des sozialen Kampfes. Wenn dieser im Einzelnen nicht immer erfreulich herauskommt, so ist das eine Folge der Erziehung, die wir durchgemacht haben und besonders beim Proletariat begreiflich und entschuldbar. Vom Kapitalismus ist im übrigen zu sagen, daß er eine geschichtliche Notwendigkeit gewesen ist. Ebenso notwendig ist freilich, daß er nun durch den Sozialismus ersetzt wird. Dessen größte sittliche Wirkung besteht darin, daß er die Menschen, vor allem die Arbeiter, zur Solidarität erzieht. Mag diese zunächst auf die Erzielung von Vorteilen für sich selbst abzielen, so greift sie doch oft darüber hinaus und veranlaßt den Proletarier, Opfer für die Anderen zu bringen, ohne für sich selbst etwas zu erwarten, wie neulich im englischen Kohlenstreik. Also um große und notwendige Entwicklungen handelt es sich, nicht um menschliche Schlechtigkeit. Nachdem so der Sozialdemokrat den Kapitalismus gleichsam ein wenig rehabilitiert hatte, wurde von anderer Seite die Frage aufgeworfen, ob es denn angehe, diesen mit dem Mammonismus gleichzusetzen. Der Mammonismus entspringe doch aus einer Gesinnung, nicht aus Zuständen; er habe seine Wurzel im Herzen des Einzelnen. Daher komme es letztlich doch nicht auf die Aenderung des Systems an (die freilich auch zu wünschen sei!), sondern auf die Veränderung der Gesinnung des Einzelnen. Sittlichkeit und Unsittlichkeit hafteten doch nicht an der Sache, sondern an der Person. Ein anderer Redner bezeichnete es als schweren Mangel aller sozialistischen Bestrebungen, daß es ihnen nicht möglich sei, zu zeigen, wie denn das gegenwärtige System durch ein besseres ersetzt werden könne. Es sei zu befürchten, daß eher ein schlimmeres an seine Stelle treten würde. Der sozialistische Zuchthausstaat sei nicht verlockend.

Darauf wurde von Verschiedenen Folgendes erwidert: Es sei zu unterscheiden zwischen der Technik des Kapitalismus und seinem Geist. Jene sei selbstverständlich zu billigen und als wertvolles Werkzeug zu betrachten, aber im Geiste des Kapitalismus seien mancherlei Elemente verbunden: gute und harmlose mit bösen. Schließlich sei er doch zu einer gewaltigen Entfesselung des Egoismus geworden, zu einer Konzentration der selbstischen Triebe des Menschen. Ein System aber, das unter Ausschaltung der Rücksicht auf den Mit-

menschen rein auf den privaten Geldgewinn abstelle, dürfe man doch wohl mammonistisch nennen. Der Mammon sei eben eine Macht, ein Götze, der den Einzelnen in seinen Bann zwinge, nicht ein rein individuelles Gebilde. Was die Frage anbetreffe, ob der Kapitalismus mehr Gutes oder Böses getan habe, so lasse sich darauf das Wort anwenden: „Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber hat es gut gemacht". Das Verdienst des Sozialismus sei, den Bann der Meinung gebrochen zu haben, als ob eine Aenderung in diesen Dingen nicht möglich sei. Dieser heidnische Fatalismus, den doch Jesus zerstört, sei merkwürdigerweise gerade durch das Christentum (besonders das lutherische) wieder aufgenommen worden. Der Sozialismus habe also das Christentum zwingen müssen, sich auf sich selbst zu besinnen. Dieses werde dann eines Tages doch das Größte zu leisten haben. Denn die letzte und notwendigste Erlösung leiste der Sozialismus allein nicht. Er müsse vielmehr seine letzte Begründung und Vollendung erhalten in der Nachfolge Christi durch die Gemeinschaft und den Einzelnen. Was die zukünftige Gestaltung der Gesellschaft betreffe, so gebe es davon freilich kein Modell; ein solches würde ja doch von der Entwicklung überholt. Doch sei eine neue Ordnung der Dinge bereits im Werden. Man müsse den Glauben haben, daß auch die geistigen Kräfte, die dazu gehörten, uns gegeben würden. Ein „Zuchthaus" werde die künftige Gesellschaft allerdings sein (dies war die originelle Erwiderung Eugsters), aber eins nach der Art, wie wir uns den Himmel denken, nämlich ein „Haus der Zucht", eine Stätte besserer Erfüllung des Gotteswillens. Aufgabe der christlichen Verkündigung und Lehre sei es, die menschenverbindenden Hoffnungsgedanken mehr in den Vordergrund zu rücken; damit bringe man Herzen zum Glühen und Augen zum Leuchten, die durch die alte individualistische Art nicht erfaßt würden. Auch der Organisation wurde weiter das Wort geredet und die Frage aufgeworfen, ob sie nicht auch im Religionsunterricht als Pflicht erklärt werden müsse.

In erwärmter und gehobener Stimmung — wie mir schien — begab sich ein Teil der Gesellschaft zum gemeinsamen Mittagessen auf aussichtsreicher Höhe. In reinem Glanze leuchteten die Alpen herüber. So war denn das Ende der Tagung doch gut. Was nachher noch verhandelt wurde über die Zukunft dieser Konferenzen und der religiös-sozialen Organisation, mochte als Nachspiel nicht gerade erhebend sein, war aber ehrlich und nötig und wird hoffentlich Frucht tragen. Es ist in dieser Hinsicht noch manches zu sagen, was vielleicht auch einmal in den Neuen Wegen zur Sprache kommt. Wenn das äußere „Mißlingen" der Konferenz zu tieferer Gründung der Sache führte, wäre es mehr wert als ein „Erfolg". Das ist jedenfalls klar: die Bewegung, die man religiös-soziale nennt (in Ermanglung einer richtigeren Bezeichnung) lebt in ganz besonders deutlicher Weise von Gottes Willen, nicht von menschlichem Machen. L. R.